

BEFREUNDETE GEGENENTWÜRFE

Index für Inklusion und Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung

— eine Dokumentation von Hanna Müller

Mittwochabend, der 16.12.2020, ein gut 90-minütiges Gespräch über zwei befreundete Gegenentwürfe im „Forum Inklusive Bildung“. Einerseits der „Index für Inklusion“, andererseits die „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“. Durch eine kleine Umfrage vorweg wird deutlich, dass sich im Zoom-Publikum sowohl den beiden Ansätzen Vertraute wie Laien befinden. Die Sitzung wird sich zu einem Gespräch zwischen Mercedes Pascual Iglesias, Barbara Brokamp, Andrea Platte, Petra Wagner, Angela Gredler und Monika Menzel entwickeln.

So stellt zunächst Andrea Platte den „Index für Inklusion“ in Kürze vor. Ein von Tony Booth und Mel Ainscow (beide Professoren in der UK und Experten für Inklusive Bildung) verfasstes Manual, anhand dessen die „inklusive Qualität“ von Schulen und Bildungseinrichtungen gesteigert werden soll. Mit über 500 Fragen soll 3-dimensional in die strukturellen Tiefen der Einrichtungsarbeit gegangen werden. Die Fragen regen an, Haltung, Strukturen (gelebte Praxis) und Praktiken (Lupe auf pädagogischen Alltag) zu hinterfragen, neu- und weiterzudenken. Das übergeordnete Ziel des Leitfadens ist es, eine Reflexion anzustoßen, die enthüllen soll, wie inklusiv Handeln und Praxis in einer Institution wirklich sind.

Mit dem Satz „Inklusion kann man nicht alleine machen“ wird übergeleitet in den Gegenentwurf Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung (BuE), in den Mercedes Pascual Iglesias Einblick gibt. Die Vorurteilsbewusste BuE wurde in den 1980er Jahren der USA im Kontext Kita entwickelt. Man stellte fest, dass Benachteiligung und Ausgrenzung eine Auswirkung auf Kinder haben und dagegen pädagogisch vorgegangen werden muss. So zielt der Ansatz mit 4 übergeordneten Grundsätzen darauf ab, in Einrichtungen etwas gegen Diskriminierung zu *tun*. Zum ersten sollen Kinder in ihrer Identität gestärkt und als vollwertige Personen in ihrer Bezugsgruppenidentität und Familienkultur gesehen werden. Zweitens soll Empathie für Vielfalt entwickelt werden. Existiert eine solche überhaupt in der Einrichtung? Es geht dabei um einen konkreten Blick, der Diversität einlädt und eine hinterfragende Position einnimmt: Wird in diesem Haus tatsächliche Vielfalt (religiös, kulinarisch, gestalterisch) gelebt? Ein dritter Grundsatz ist der, gegenüber Diskriminierung und Einseitigkeit kritisch zu werden. Als Pädagog*in bedarf es einer reflexiven Handlungsweise, die sich immer aufs Neue bewusst macht, was Kinder und Jugendliche an den Rand stellt. Der letzte und vierte Punkt ist das aktive Vorgehen gegen Diskriminierung. Das bedeutet auch, Herausforderungen anzunehmen, die eine bewusst antidiskriminierende Haltung mit sich bringt. Die Gratwanderung zu schaffen, zwischen Einschreiten und gleichzeitig der Fähigkeit, niemanden zu beschämen. Wie kann es gelingen, Kinder nicht zu sondern, aber vielmehr *allen* Kindern das Gefühl zu geben, richtig am Platz zu sein?

Anschließend wird die Relevanz von Werten besprochen. Wie Tony Booth es formuliert, müssten Werte ausbuchstabiert, ins Gespräch gebracht, abgesteckt werden. Für Einrichtungen der Sozialen Arbeit bedeutet das Formulieren von Werten, aussagefähig zu sein und zu bleiben. Die in der Praxis Tätigen sollten sich die Frage stellen, was Wertschätzung für sie persönlich bedeutet. Fragen wie beispielsweise „Haben alle Kinder in der Bildungseinrichtung Freund*innen?“ oder „Setzen sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene für andere ein, die ungerecht behandelt werden?“ können im Team einen wichtigen Diskurs anregen, der bei Neugründungen bestenfalls von Anfang an etabliert werden sollte. Einen Blick durch „die Brille der Werte“ zu entwickeln und auszubauen ist prägsam für jede Einrichtung. Mercedes Pascual Iglesias nennt es „sich mit den Werten verbinden“. Man gerät ins Wanken, wenn man sich nicht an ausgemachte Werte hält. Ein wertebasiertes Konzept hingegen weist der Einrichtung den Weg. Veranschaulichend wird die „Werteblieme“ aus dem „Index für Inklusion*“ eingebracht. Korallenrote Blütenblätter tragen Werte wie „Gleichheit“, „Teilhabe“, „Gemeinschaft“. Über sie hinaus leuchten gelbe Blütenstempel mit Worten wie „Liebe“, „Schönheit“ und „Optimismus“. Gefasst werden all diese von „Weisheit“, „Vertrauen“, „Mut“ und „Mitgefühl“, die von dem Stiel der Blüte, den „Inklusiven Werten“ zusammengehalten werden. Zusammenfassend wird Tony Booth zitiert: „Werte sind wertlos, wenn sie nicht gelebt werden.“ So ist die Handlungsanforderung an Inklusion, Menschen als frei und gleich in ihrer Würde zu behandeln. Das hat zur Folge, sich eine Machtkritik zu bewahren und Ausgrenzung etwas entgegen zu setzen.

Angela Gredler aus der Marktgemeinde Wiener Neudorf, Österreich, gewährt einen Blick in ihre Handlungspraxis. Auf die Frage hin, wie konkret sie und in ihrer Einrichtung den „Index für Inklusion“ einbinde, berichtet sie. Zu jeder Teamsitzung bringt ein*e Mitarbeiter*in eine der Fragen mit, über die dann ein Austausch stattfindet. Diese Gewohnheit erzeugt unterschiedliche Dynamiken. Des Öfteren das Wieder-Bewusstwerden von Werten und die Erinnerung an das, was man sich vorgenommen hatte. Aus manchen Sitzungen jedoch entstehen ganz neue Projekte. Das konkrete Arbeiten mit dem Index hat viel Veränderung und ein neues Netzwerk mit sich gebracht. Monika Menzel wirft ein, dass das Arbeiten mit dem Index an ihrer Schule die Evaluation des Bestehenden und gleichsam einen Blick nach vorne generiert hat.

Zuletzt berichtet Petra Wagner, wie Zugänge zur Vorurteilsbewussten BuE durch Fortbildungen geschaffen werden können. Bundesweit gibt es Multiplikator*innen, die nach Grundsätzen dieses Ansatzes ausbilden. Über 2 Jahre werden Kita- und Schulteams mit abwechselnd Theorie- und Praxisphasen geschult. Sie betont, dass es einen großen Unterschied macht, wenn mehrere Einrichtung desselben Trägers in eine Weiterbildung der Vorurteilsbewussten BuE investieren. An dieser Stelle werden die Zuhörer*innen an Andrea Plattes Aussage vom Anfang erinnert, dass Inklusion nicht alleine gemacht werden kann. Mit Petra Wagners „Prinzip der Widerspiegelung“ ist gemeint, dass sich Angebote in einer Kita bspw. wiederfinden, mit denen sich die Kinder identifizieren können. Das erfordert kreative Formate von Pädagog*innen, in denen alle Kinder hörbar, sichtbar und wahrnehmbar werden. Ein von Petra Wagner genannter Vorschlag ist, dass alle Kinder einen Gegenstand von zuhause mitbringen dürfen. So kann sich ein Raum für

das Besondere öffnen und trotzdem eine Gemeinsamkeit geschaffen werden. Auch Gesprächsrunden in der Grundschule erfordern ein pädagogisches Feingefühl. Es geht darum, „inklusive Fragen“ zu stellen, eine Bewusstheit in das Fragen zu bringen, zu reflektieren was das Gemeinsame ist. Nach dem Motto: „Schaffe einen Raum, in dem die Kinder gleich viel reden können.“

Im Chat des Zoom-Raums wird die Frage gestellt, ob der Wertekanon nicht zum Exklusionskriterium werden könne. Wie gestaltet sich der Umgang mit Menschen, die eine inklusive Meinung nicht vertreten? Wie geht man mit Menschen in einer Einrichtung um, die die Natur ausbeuten, etc.? Mercedes Pascual Iglesias nimmt sich der Frage an und legt einen persönlichen Ansatz aus, der mich innerlich bejahen lässt:

Menschen gehen in erster Linie davon aus, dass sie gut und richtig handeln. Dieser Fakt lässt mich als anders denkende Person, die sich Inklusion wünscht, möglicherweise ein „Abhol-Moment“ erkennen. Eine Gemeinsamkeit, in die sich im Gespräch anknüpfen lässt. Vielleicht hat die Person einen guten Grund, so zu handeln. Die Spannung des Unverständnisses soll mich dazu anregen, besser zuzuhören, offen zu sein für die Geschichte, die hinter der für mich fragwürdigen Haltung steckt. Dabei geht es nicht darum, Recht zu haben oder zu gewinnen. Es geht darum, einen Blick dafür zu entwickeln, was Diskriminierung ist und darunter die Kinder und Jugendlichen mit denen ich arbeite, zu schützen. Petra Wagner macht in der Debatte eine entlastende auf den Kontext Kita und Schule bezogene Eingrenzung und Beschränkung deutlich. Wenn sich Meinungsverschiedenheiten und unterschiedliche Anschauungen in Teams auftun, gilt es dennoch, sich um die Gestaltung der *einen* Kita zu kümmern. In dem Moment geht es nicht darum, die gesamte Welt zu retten, sondern die Schaffung der Kultur der Kita zu bewältigen. Verantwortung in dem gegebenen Maßstab zu übernehmen und diese auszuhandeln.

An dieser Stelle geht die offene Runde noch weiter, ich muss jedoch nach 1 1/2 Stunden angeregtem Zuhören die Sitzung verlassen. Ich bin inspiriert und motiviert, weiter über die Facetten von inklusiver und vorurteilsbewusster Bildung zu lernen.